

Predigt über das Gleichnis vom verlorenen Sohn von Friedrich Welge

in der Französischen-Friedrichstadt-Kirche zu Berlin im November 1983 über Lukas 15,11-32:

Er aber sprach: Ein Mann hatte zwei Söhne. Und der jüngere von ihnen sagte zum Vater:

„Vater, gib mir den Teil des Vermögens, der mir zukommt!“

Der aber verteilte seine Habe unter sie. Und nicht viele Tage darnach nahm der jüngere Sohn alles mit sich und zog hinweg in ein fernes Land, und dort vergeudete er sein Vermögen durch ein zügelloses Leben. Nachdem er aber alles durchgebracht hatte, kam eine gewaltige Hungersnot über jenes Land, und er fing an, Mangel zu leiden. Und er ging hin und hängte sich an einen Bürger jenes Landes; der schickte ihn auf seine Felder, Schweine zu hüten. Und er begehrte, seinen Bauch mit den Schoten zu füllen, die die Schweine fraßen; und niemand gab sie ihm. Da ging er in sich und sprach: „Wie viele Tagelöhner meines Vaters haben Brot im Überfluss, ich aber komme hier vor Hunger um! Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen und ihm sagen: ‚Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir; ich bin nicht mehr wert, dein Sohn zu heißen; stelle mich wie einen deiner Tagelöhner!‘“

Und er machte sich auf und ging zu seinem Vater. Als er aber noch ferne war, sah ihn sein Vater und fühlte Erbarmen, lief hin, fiel ihm um den Hals und küsste ihn.

Der Sohn aber sprach zu ihm: „Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir; ich bin nicht mehr wert, dein Sohn zu heißen.“

Doch der Vater sagte zu seinen Knechten: „Bringet schnell das beste Kleid heraus und ziehet es ihm an und gebet ihm einen Ring an die Hand und Schuhe an die Füße, und holet das gemästete Kalb, schlachtet es und lasset uns essen und fröhlich sein! Denn dieser mein Sohn war tot und ist wieder lebendig geworden, er war verloren und ist wieder gefunden worden.“

Und sie fingen an, fröhlich zu sein. Sein älterer Sohn aber war auf dem Felde; und als er kam und sich dem Hause näherte, hörte er Musik und Reigentanz. Und er rief einen Knecht herbei und erkundigte sich, was das sei. Der aber sagte ihm: dein Bruder ist gekommen, und dein Vater hat das gemästete Kalb geschlachtet, weil er ihn gesund wiedererhalten hat.“

Da wurde er zornig und wollte nicht hineingehen. Doch sein Vater kam heraus und redete ihm zu. Er aber antwortete und sagte zum Vater. „Siehe, so viele Jahre diene ich dir und habe nie ein Gebot von dir übertreten; und mir hast du noch nie einen Bock gegeben, damit ich mit meinen Freunden fröhlich wäre. Nun aber dieser dein Sohn gekommen ist, der deine Habe mit Dirnen aufgezehrt hat, hast du ihm das gemästete Kalb geschlachtet.“

Da sagte er zu ihm:“ Du solltest aber fröhlich sein und dich freuen; denn dieser dein Bruder war tot und ist lebendig geworden, und war verloren und ist wieder gefunden worden.“

Liebe Gemeinde!

Wer dieses berühmte Gleichnis Jesu von der Liebe Gottes zu den Verlorenen einmal im konkreten Leben veranschaulicht sehen möchte, findet z.B. bei Theodor Fontane eine überraschende Entsprechung.

In seiner Selbstbiographie „Meine Kinderjahre“ schildert er die „letzte“ Begegnung mit seinem alten Vater, bei dem Vater und Sohn zu einer Gemeinsamkeit des Verstehens fanden im Rückblick auf das weithin vertane und misslungene Leben des Vaters. Dem einsamen alten Manne, der viel Geld verspielt, und den seine Frau aus Enttäuschung schon vor Jahren verlassen hatte, widerfährt im Gespräch mit seinem Sohne so etwas wie die „Heimkehr zum Verstehen und Verstandenwerden eines vertanen Lebens“. Vater und Sohn scheiden voreinander als trotz aller Lebenswirklichkeit mit aller Lebenswirklichkeit Versöhnte.

Der Dichter Theodor Fontane weiß um die Gnade, dass Menschenaugen Menschen auch ganz anders, ganz neu sehen können, indem sie den so genannten Fakten den Respekt versagen. Es wurde ihm geschenkt, im Menschen den Menschen schlechthin zu sehen, der Mensch bleibt trotz seiner „Laster und Tugenden“. Fontane hatte „ein Herz“ für den Menschen! Nichts Menschliches war ihm fremd, weil er sich selbst als Mensch empfand und sich eigener menschlicher Schwächen jederzeit bewusst war. Die Worte des Pastors Lorenzen aus der Grabrede für den alten Stechlin sind ja auch ein Selbstzeugnis des Dichters.

Dieses Beispiel biographischer Veranschaulichung und Verifizierung des Gleichnisses im wirklichen Leben ist hilfreich. Die geistliche Lebenswirklichkeit des Gleichnisses aber ist umfassender und gründet tiefer, als dass menschliche Lebenswirklichkeit ihr voll entsprechen - oder sie vielleicht sogar ersetzen könnte.

Versöhnung von Vätern und Söhnen durch bewusstes Verstehen und Verzeihen, - die Möglichkeit, dass ein Gespräch „letztes“ Gespräch sein kann und als solches letztes zugleich wunderbarerweise erstes, das über allem vergangenen Alten etwas Neues, Bleibendes schenkt, das alles ist viel – und doch nicht das Letzte, Größte, uns von Gott Zuggedachte.

Im Neuen Testament wird die Möglichkeit einer neuen Sicht des Menschen begründet in der Wahrheit, dass Gott den Menschen in Jesus Christus versteht als den, der gesucht und gefunden zu werden würdig ist. Das Evangelium befreit den in Ausweglosigkeit und Schuld verrannten Menschen, sich selbst als von Gott gesucht, gefunden und verstanden zu erkennen. Im Gleichnis

Jesu ist lebendig eine heimliche Gewalt, die auch durch die edelste Humanität nicht ersetzbar ist. Diese „heimliche Gewalt“ gewährt Zeit, sorgt über Überleben, bis neues, befreites, geschenktes Leben Wirklichkeit ist.

Menschenväter und Menschensöhne können ja sterben, bevor Verstehen und Versöhnung möglich sind. Oder, sie können Mut und Geduld verlieren, länger aufeinander zu warten. Ist man es einem, der wegging, der nicht mehr da sein wollte und nun nicht mehr da ist, nicht einfach schuldig, dieses Faktum als endgültig anzuerkennen?! - Heimkehr ist nicht selbstverständlich. Warten ist oft nicht mehr als abwarten: „Soll er kommen, wenn er will. - Mal sehen, was er sagt“.

Der „verlorene Sohn“ selber ist sich seiner Zukunft ja auch keineswegs sicher. Die verbliebene oder neu gefundene „Hoffnung“ ist das Ergebnis einer realistischen Kalkulation: „Mit dem Sohnsein ist es vorbei! Es wird gerade noch reichen für ein Tagelöhnerdasein. Aber etwas Zukunft ist besser als gar keine!“ - Werden Vater und Sohn somit angewiesen sein auf zufällig übrig gebliebene Reste der Liebe aus guter alter Zeit der Gemeinsamkeit? Ja, wird die sich anbahnende Wiederbegegnung nicht überhaupt ein hohes Risiko einschließen?

Das allem edlen Menschentum überlegene „Mehr“ des Gleichnisses aber lässt keinen Raum für gewagte oder verzweifelte Arrangements mit der Zukunft: „Der Vater sieht den Sohn, wie er noch ferne ist, fühlt Erbarmen und läuft hin, fällt ihm um den Hals und küsst ihn“...Dieses Entgegen - dieses Zuvorkommen ermöglicht dem „verlorenen Sohn“ noch auf dem Wege vorzeitig neue, lohnenswerte Gegenwart: eine bange, wohlkalkulierte - aber dennoch ungewisse „Zukunft“ ist schon beendet, bevor sie begann: Die unerwartete Gegenwart des Vaters ist jetzt schon Zukunft, schenkt Geborgenheit und Heimat schon vor einem erhofften Ziele.

Der Weg des „verlorenen Sohnes“ wird nicht länger bestimmt von den selbst geschaffenen Fakten und ihren Folgen: ein vergeudetes Vermögen, Verlust von Ansehen und Selbstachtung. Das „Evangelium“ aus dem Munde Jesu bezeugt Gottes unmittelbares Interesse, sein Dabeisein mitten in diesem konkreten Leben, ja, sein Entgegenkommen, sein Zuvorkommen.

Der Vater des biblischen Gleichnisses ist frei, entgegenzugehen und den Weg der Ungewissheit des Verlorenen dadurch abzukürzen, erträglich zu machen, Zeit vor der Zeit zu schenken. Das Evangelium offenbart und Gott als den Vater Jesu Christi, der der rechte Vater ist über alles, was Kinder heißt im Himmel und auf Erden, der Vater also auch der verlorenen Söhne und Töchter, der über die Macht verfügt, alles neu zu machen.

Es gibt Beispiele genug für ein solches Ausmaß von menschlicher Verlorenheit und Schuld, dass nur noch im Tode der erlösende Helfer gesehen und „Schluss gemacht“ wird. Indem diese Geschichte aus Lukas 15 erzählt wird und einer da ist, Jesus, der das von „dem Vater“ zu sagen

weiß, dürfen wir unsere verlorene, vertane Zeit, unsere ungewisse Zeit, unsere von uns selbst total in Frage gestellte Zeit, umfassen, aufgefangen sehen von Gottes Zeit: seine Uhr geht sozusagen vor, so, dass er da ist, früh genug da ist, wenn unsere Zeit für eine gute Zukunft nicht mehr ausreicht. Es treibt ihn einfach, da zu sein, wo wir, aus welchen Gründen auch immer meinen, nicht mehr da sein zu können oder zu dürfen, oder auch: "nicht mehr richtig" da zu sein.

Die Gegenwart der heimlichen Gewalt seiner Gnade ist wirkungsmächtig genug, um den, der die eigene Lebenskunst und Lebensgier gerade noch überlebte, zu bergen und ihm zu einem neuen Leben, zu einem neu geschenkten Leben zu verhelfen. So kann nun gesungen werden: „Und was sich sonst verlaufen hat von dir, das suche du mit Gnad' und ihr verwundt Gewissen heil, lass sie am Himmel haben teil“ (Aus: „O, Jesu Christe, wahres Licht, erleuchte die dich kennen nicht“).

Nach den weithin vorherrschenden Systemen technisch-ökonomischer Wertvorstellungen ist Suchen von Verlorenem Zeitverlust und daher unrentabel. Das gilt bisher nur für materielle Dinge, die jederzeit reproduzierbar sind. Aber sind wir der Wahrheit wirklich noch ganz sicher, dass Menschen und daher unentbehrlich und unersetzlich sind und gesucht zu werden verdienen?

Das Evangelium weiht uns ein in dieses Gesetz göttlicher Ökonomie, und es will uns teilnehmen lassen an der einzigen Freude Gottes, der sich freut, wenn ein Mensch, ein einzelner Mensch neu Ja sagt zum Leben, weil Gott zu ihm, diesem Menschen, Ja gesagt und ihm in scheinbar hoffnungsloser Gegenwart Zukunft, lohnende Zukunft schon vorweg (als Vorgabe) eröffnet hat, ungeschuldet eröffnet hat als Gabe seiner Liebe, seiner Nähe.

Das schlechthin glaubwürdige Zeugnis seines göttlichen Zuvorkommens erspart es uns, unsere Ausweglosigkeiten selber zu regulieren, um wenigstens das gerade noch Mögliche zustande zu bringen ... Also: „besser Tagelöhner im Vaterhause als hungernder Schweinepfleger in der Fremde“. Denn: Von Gott neu geschenktes Leben ist nicht rationiertes Leben, nicht exakt nach Verdienst und Würdigkeit zugemessenes Leben nach der Devise: Jedem das Seine. Nein: „Aus seiner Fülle haben wir alle genommen Gnade und Gnade“.

Im Wissen um dieses Geheimnis, dass Gott Gott ist für den Verlorenen, den Übertreter, für den, der die eigene Lebenskunst – oder das eigene Versagen- gerade noch überlebte, in diesem Wissen ist Jesus da für die „Zöllner und Dirnen“ - also die „Sünder“ seiner Zeit schlechthin, in diesem Wissen ist er da für alle, bei denen es um „Tod und Leben“ geht: persönlich Gestrandete, Opfer „ der Verhältnisse „ - für alle die, die z.B. der alte Bodelschwingh meinte, wenn er zur Hilfe antrieb und warnte: „Sie sterben sonst darüber!“.

Der Vater im Gleichnis findet nun aber nicht einmal in der eigenen Familie Verständnis für seinen lebensrettenden Einsatz. Der ältere Bruder mag die Freude, die eine große Freude über den

„lebendig gewordenen Toten“ nicht teilen. Er will sich betrügen mit dem ihm zustehenden Bock, um nur nicht vom Kalb „dieses“ Bruders essen zu müssen. Der Grundsatz „Recht und Gerechtigkeit“ hat Vorrang vor der Frage „Leben oder Tod“ des eigenen Bruders!

Und dabei geht es doch immer nur um die Frage „Wer ist wem der Nächste?“ Oder: „Wer ist zuerst da?“ - Und wenn wir alle es herrlich weit gebracht haben, sind wir so weit gelangt, dass wir auf Gottes Entgegenkommen verzichten mögen; und dass uns für den Rest des Weges nicht eine große, unerwartete Überraschung willkommen sein könnte in der Widerfahrnis göttlichen Erbarmens in Jesus Christus, im Mitfreuen der Freude Gottes, dass ein Sünder überlebte für Gottes Zukunft, ... dass Gott, nicht nur ein Mensch, ein Herz für uns hat ... ? Amen.